

Schlafendes Dornröschen

Das Erwachen der Region als Chance für die Mission

Vortrag vor der Kreissynode Stendal am 17.04.2010

Einleitung

Liebe Schwestern und Brüder, hohe Synode,

es war einmal ein König... So oder so ähnlich fangen viele Märchen an.

Als Sie die Einladung für diesen Tag bekamen und den Titel meines Vortrags lasen, was mögen Sie gedacht haben? Vielleicht: der Typ da von der EKD erzählt uns doch auch nur Märchen. Und vielleicht haben sie ja recht?

Immerhin gehen Märchen in der Regel gut aus. Und das haben sie mit unserer christlichen Hoffnung gemeinsam: sie geht gut aus!

Und damit beides sein Recht behält, muss sogleich unterschieden werden.

Märchen ziehen ihre Energie aus den Erfahrungen der Generationen vor uns, die sich in unserer Seelenarchitektur niedergeschlagen haben. Sie verbinden unsere Vergangenheit mit unserer Gegenwart.

Die christliche Hoffnung zieht ihre Energie aus der Kraft Gottes, die sich in unserer Seelenarchitektur niederschlagen will. Sie verbindet unsere Zukunft mit unserer Gegenwart.

Erfahrung und Hoffnung – unterschiedliche Quellen – aber eine Aussage: es geht gut aus!

So gestatten Sie mir hoffentlich, eine Weile mit dieser Spannung aus Erfahrung und Hoffnung zu arbeiten. Vielleicht wird sie fruchtbar für das Anliegen der Kirche, das Heil Gottes auszurichten an alles Volk.

Der fremde Blick und die bekannten Sachen

Ein Blick auf das Märchen. Ich will versuchen, einen fremden Blick auf eine bekannte Sache zu werfen. Vielleicht, dass zwischen den Zeilen etwas schimmert, das wir übersehen, weil wir das Wesentliche ja meist zu kennen glauben oder zumindest vorgeben.

Es war also ein Königspaar, dessen Kinderwunsch lange unerfüllt blieb – so lange, bis ein Frosch schließlich die Geburt eines Mädchens ankündigte. *Das ist das Problem mit den selbstgewählten Visionen, dass sie manchmal trotz Energie und Kompetenz einfach nicht Wirklichkeit werden wollen. Manchmal wissen wir nicht, warum nichts klappt, obwohl nichts falsch gemacht wurde. Und manchmal fehlt einfach nur der Frosch, die fremde Stimme, die das sagt, was wir uns selbst nicht sagen können, unserer Hoffnung die Energie verleiht, für die die eigene Kraft nicht reicht, aber die Gott uns schenken will.*

Nun: Das Kind wurde geboren und die glücklichen Eltern luden zu einem Fest ein. Um dem Kind die besten Startvoraussetzungen zu gewährleisten, sollten die 13 weisen Frauen des Königsreiches Ehrengäste sein und ihm gute Wünsche auf den Weg geben. *Das ist durchaus Recht und Pflicht von Eltern, das Beste für ihr Kind zu wollen. Nur geht es fast immer schief, wenn sie auch glauben, das Beste zu kennen. Und es geht immer schief, wenn man sich absichern will, sei es durch gute Wünsche oder verlässliche Strukturen. Das Leben an sich – auch das kirchliche – ist grundsätzlich unvorhersehbar. Das entbindet nicht von Pflicht einer sorgfältigen und handwerklich gut gemachten Planung, aber es weist darauf hin, dass Vertrauen – ins Leben, auf Gott – wichtiger ist als Kontrolle.*

Die Geschichte zeigt es. Es gab im Schloss nur 12 goldene Teller für die weisen Frauen, also gab es auch nur 12 Einladungen. *Wir spüren instinktiv: diese Entscheidung ist kontraproduktiv. Das gibt Ärger. Das tut es immer, wenn Menschen sich ausgeschlossen fühlen – von Entscheidungen, von Kommunikation, von Teilhabe, vom Leben, von Gott. Meist ist die innere Emigration die Folge, oft aber auch der Widerstand und nicht selten der offene Kampf. Und der kann auch in Kirche durchaus so dramatisch sein wie im Märchen.*

Denn: die Ausgeschlossene fühlte sich gekränkt. Sie platzte daher unangemeldet in die Feier und verfluchte das Mädchen mit dem Tod am 15. Geburtstag. Da sie aber zu früh kam, konnte die letzte der weisen Frauen den Todesfluch immerhin noch in 100jährigen Schlaf umwandeln.

Natürlich musste sie zu früh kommen, sonst wäre das Märchen nicht gut ausgegangen. Strategisch gesehen war das natürlich ungeschickt. Hier hätte eine ordentliche Analyse von Festablauf und Rednerinnenfolge zu einer angepassteren und damit wirkungsvolleren Strategie geführt. Wir sind ja froh, dass zur Weisheit dieser Frau nicht die der Strategie gehörte. Aber zu der kirchlichen Weisheit gehört sie leider auch allzu oft nicht, sodass immer irgendwo nachgebessert werden muss. Und nicht immer ist gerade eine weitere alte weise Frau zur Hand...

Natürlich trat alles so ein, das Mädchen stach sich am 15. Geburtstag an einer Spindel und fiel in einen todesähnlichen Schlaf. Mit ihr allerdings auch das ganze Schloss einschließlich der Fliegen und dem Feuer. *Wenn die Väter und Mütter saure Trauben essen, werden die Zähne der Kinder stumpf. (Jer. 31, 29) Fehlentscheidungen neigen zur Langlebigkeit. Ihre Folgen sind mitunter erst Generationen später spürbar – und müssen von Menschen ausgebadet werden, die für die Vergangenheit nicht verantwortlich sind. Das gilt auch für Kirche und eigentlich sogar in verschärfter Form: unsere kirchliche Perspektive ist die Ewigkeit und wer einen solch langen Zeitraum in der kollektiven protestantischen Seele spürt, dem sind die Notwendigkeiten der nächsten Dekade oft aus dem Blick geraten. Und lange genug hat Kirche (allgemein gesprochen – nicht hier in Stendal) die Notwendigkeit von Veränderungen verschlafen und das ganz ohne bösen Fluch.*

Deshalb umwucherte auch eine hohe und undurchdringliche Dornenhecke das Schloss und aus dem einstig blühenden Leben wurde eine Legende. Wie immer zogen auch hier Hecke und Legende einen ganz bestimmten Typus Mann an: Königssohn, voller Ideale, wild auf Abenteuer und so ganz ohne Lebenserfahrung. Aber keiner kam zurück. *Wie viel Menschen haben wir als Kirche bei dem Versuch verschlissen, unsere Dornenhecken zu durchdringen? Ehrenamtliche, Hauptamtliche. Durch festgefahrene Strukturen, Überforderung, fehlende Wertschätzung? Warum sind uns unsere Dornenhecken oft so wichtig? Weil es bequemer ist, sich nicht zu ändern? Weil uns dann niemand in Frage stellt? Weil wir lieber doch unter uns bleiben?*

Aber es wird immer einer kommen, der es erneut versuchen wird. Der im Märchen war wahrscheinlich auch nicht schöner, stärker oder schlauer war als die vorigen. Weil aber zu diesem Zeitpunkt der 100jährige Tiefschlaf zu Ende ging, zeigten die Dornen, dass sie auch Rosen tragen können, öffneten sich und ließen den Glückspilz durch. *So einfach ist es manchmal. Der richtige Mensch zur richtigen Zeit am richtigen Ort. Oder vielleicht nur der, der nicht nur die Dornen, sondern auch die Rosen sah. Vielleicht beides zusammen: Perspektivenwechsel und die Chance des richtigen Zeitpunkts.*

Glück oder Gnade, wer weiß? Der Prinz fand das schlafende Dornröschen, küsste sie zurück ins Leben und mit ihr das ganze Schloss einschließlich der Fliegen und des Feuers, heiratete sie und so weiter und so fort.

Von der Schönheit Dornröschens und dem Charme der Region

Warum auch Regionen schön sein dürfen

Warum sind Prinzessinnen in der Regel schön? Natürlich weil sie eine Metapher sind für vieles: die Sehnsucht, das Glück, die Erfüllung, den Himmel... Und ganz pragmatisch: weil sich sonst wohl kein Prinz finden würde, sie zu retten. Es ist eben nicht nur das Abenteuer, das Prinzen sich selbstlos in Dornen schmeißen lässt, sondern auch die oft unbekannt und verborgene Schönheit, Tugend und Anmut von Prinzessinnen. Ohne die hätten selbst edle Prinzen nichts davon.

Es ist zweifellos ein gewagtes Experiment, kirchliche Regionen mit Prinzessinnen zu vergleichen. Aber: warum eigentlich nicht? Und warum sollten auch Regionen nicht schön sein dürfen? Warum sollten sie nicht in der Lage sein, Menschen zu begeistern? Warum sollten sie nicht etwas von dem ausstrahlen, was unsere Hoffnung erzählt?

Es ist ja zunächst mal nur ein Gedankenexperiment. Was wäre, wenn? Wenn Ihre 5 Regionen im Kirchenkreis Stendal charmant, anmutig, vielleicht sogar tugendhaft, mit einem Wort: schön wären?

Was Regionen schön macht

Ich hoffe, Sie haben Lust, mir noch ein wenig zu folgen bei diesem Experiment. Es kostet Sie ja nichts. Sie riskieren nichts. Vielleicht finden Sie sogar Spaß daran.

Ich werde jetzt nicht den Fehler machen, über die Schönheit an sich, vor allem die weibliche, nachzudenken. Das ist ein Weg, der nicht Fettnäpfchen, sondern ganze Ölfässer bereitstellt. Mit der Schönheit von Regionen kenne ich mich zum Glück etwas besser aus. Was also macht Regionen schön?

Regionen sind schön, wenn sie charmant sind. Eine Region ist dann charmant, wenn Ihnen beim Gedanken daran ein leichtes Lächeln auf die Lippen hüpfet. Sollte das nicht der Fall sein... - darauf komme ich später zu sprechen. Was macht eine Region charmant?

Sie ist charmant, wenn sie zugleich Lebenswelt ist für die Menschen, die in ihr wohnen.

Wenn sie Heimat ist und Geborgenheit vermittelt. Dazu braucht sie Identität. Identität kann sich an vielen Faktoren festmachen. Das kann Sprache sein; das kann eine gemeinsame und deshalb verbindende Geschichte sein; das können gemeinsame Überzeugungen und Werte sein; das können auch geografische Eigenheiten sein. Oft sind es gleich mehrere Faktoren zusammen und oft nur ein Gefühl, das man nicht präzise beschreiben kann, das aber vermittelt: hier ist es gut! Wichtig für den Charme einer Region ist, dass es um eine positive Identität geht. Es gibt ja gern auch negative. Wenn Dörfern die Puste ausgeht, weil nach der Post, die schon lange weg ist, auch noch das letzte Lebensmittelgeschäft zumacht und die Soziologen von Strukturschwäche reden – dann kann sich das auch im Lebensgefühl einer ganzen Region ausdrücken und zur negativen Identität werden. Ziemlich uncharmant. Da kann man aber nach positiven Merkmalen suchen. Was könnte das bei Ihnen hier sein? Was mir aufgefallen ist, als ich am letzten Dienstag zum ersten Mal durch den Kirchenkreis gefahren wurde: die großartige Weite der altmärkischen Landschaft...

Eine Region ist auch dann charmant, wenn sie den vielen lokalen Wurzeln ihr Recht lässt und gleichzeitig den gemeinsamen Raum für Wachstum bietet. Jede Blume hat ihre eigenen Wurzeln, aber erst gemeinsam ergeben sie ein Blumenbeet. Was lokal gemacht werden kann in den Gemeinden, soll dort auch gemacht werden. Was nur noch regional geht, muss dort gemacht werden. Dann können einzelne Blumen – Menschen – Gruppen ihre Gaben und Charismen entfalten, weil sie wissen, dass erst im Zusammenspiel aller der Zauber eines Blumenbeetes entsteht. Dieser Zauber ist es, den ich als Mehr-Wert einer Region bezeichne.

Und es kann sein: wo dieser Mehrwert entsteht und sichtbar wird, kann das zu einer wahrhaft charmanten Gelassenheit führen.

Regionen sind schön, wenn sie charmant sind. Und sie sind schön, wenn sie anmutig sind. Anmut hat für mich etwas mit Bewegung zu tun. Sie ist leicht, tänzerisch, fließend, aber auch sehr präzise. Gelassen, aber auch bestimmt.

Regionen sind anmutig, wenn in ihnen die Zusammenarbeit zwischen Menschen etwas von dieser spielerisch selbstverständlichen Leichtigkeit ausstrahlt. Da ist nichts Erzwungenes oder Gewalttames mehr drin. Da bewegen sich Menschen miteinander und aufeinander zu, weil sie Freude daran haben, weil sie die Bereicherung im Miteinander entdeckt haben, weil sie keine Angst mehr haben, dass ihnen etwas genommen wird, weil sie Vertrauen gelernt haben.

Regionen sind anmutig, wenn die Menschen, die sich aus allerbesten Gründen hier engagieren, nicht mehr unter der Last der Überforderung stöhnen oder gar zusammenbrechen. Dies kann geschehen, wenn Zusammenarbeit sich so gestalten lässt, dass sie Ehrenamtliche und Hauptamtliche entlastet. Wenn eine neue Leichtigkeit einzieht. Wenn die „herrliche Freiheit der Kinder Gottes“ (Röm. 8, 21) keine steiler Gedanke mehr ist, sondern erfahrbare erleichternde Realität.

Regionen werden deshalb auch dann anmutig, wenn sie sich von dem nicht nur in Kirche (aber leider dort auch) herrschenden Machbarkeitswahn und Optimierungszwang gelöst haben. Wir Christenmenschen, liebe Schwestern und Brüder, müssen nicht optimiert werden. Auch nicht gerettet. Das ist alles längst passiert. Wir müssen es – habe ich manchmal den Eindruck – nur einfach glauben. Die zusammengepressten Lippen lösen. Die Hände öffnen. Wie kann Gott seine Liebe in uns legen, wenn wir ihm keine offene Hand, sondern nur eine angestrengt geballte Faust entgegenhalten? Aber wo es geschieht, zieht Anmut ein!

Regionen sind schön, wenn sie charmant und anmutig und wenn sie tugendhaft sind. Ich weiß, ein altes Wort, das eher zu unserem Märchen passt als zu modernen Organisationsentwicklungen. Aber das Alte wird ja nicht wegen des Alters falsch. Es wird allerhöchstens bedeutungslos, wenn es keine lebensdienliche Energie mehr hat. Und die Tugenden einer Region haben eine Menge guter Energie.

Tugendhaft ist eine Region, wenn die Menschen an den Prozessen beteiligt werden, die sie etwas angehen. Tugendhaft ist sie, wenn eben diese Prozesse nicht so festgelegt werden, dass sie nur ganz bestimmte Ergebnisse haben dürfen, sondern offen sind. Tugendhaft ist sie, wenn die Strukturen, die in ihr existieren, einsichtig und durchsichtig sind und wenn klar ist, dass sie nur dienenden und keinen herrschenden Charakter haben. Tugendhaft ist eine Region, wenn ihre Überzeugungen, ihre Werte und ihre Ziele verbindlich sind. Und tugendhaft ist eine Region, wenn sie ihre Konflikte konstruktiv und mit Blick auf den Gewinn für alle lösen kann.

Regionen sind schön, wenn sie charmant, anmutig und tugendhaft sind. Ich gebe gern zu, das ist ein Idealbild – schön, aber unerreichbar. Wie das schlafende Dornröschen halt. Aber – das alles ist ja nur ein gedankliches Experiment. Ich hoffe, Sie haben das nicht schon vergessen. Also treiben wir es etwas weiter. Was wäre denn, wenn ausgerechnet hier im Kirchenkreis Stendal der Zeitpunkt gekommen wäre, dass aus Dornen Rosen würden? Wenn ausgerechnet Sie als Synodale des Kirchenkreises die Gunst der Stunde nützen würden, ein schlafendes Dornröschen wachzuküssen? Wenn es so wäre – nur mal angenommen – dann müsste ich jetzt etwas sagen von...

Von der Kunst des Küssens und dem Geheimnis der weichen Faktoren

Wie Regionen geweckt werden wollen

Nähern wir uns mal diesem besonderen Augenblick. Der schöne junge Mann findet das schöne schlafende Mädchen. Er beugt sich nieder. Erwartungsvoll, neugierig, vielleicht auch etwas ängstlich. Er weiß, was passieren wird, aber er weiß nicht, wie. Und was daraus wird, ist ihm noch völlig egal. Alles konzentriert sich auf diesen einen prickelnden Augenblick, wenn zwei fremde Lippen sich berühren...

Auch Regionen brauchen diese Art prickelnder Initialzündung, sonst passiert nichts. Wie geht das? Ich wäre froh, wenn ich Ihnen jetzt so eine Art Rezept geben könnte, aber genau das kann ich leider nicht. So ein erster Kuss wird ja auch nicht gemacht, er ereignet sich vielmehr, er geschieht. Ihm wohnt ein Geheimnis inne, das sich dem Zugriff entzieht. Ähnlich wie das Geheimnis des Glaubens. Auch der Glaube ereignet sich einem Menschen als Gottes ureigene Angelegenheit und entzieht sich der Machbarkeit.

Allerdings kann man danach fragen, ob es bestimmte Bedingungen gibt, die für ein solches Ereignis förderlich sind. Und eben auch für das Ereignis einer regionalen Initialzündung. Und natürlich gibt es die. Genauso wie es die gibt, die hinderlich sind.

Es braucht auf jeden Fall Menschen. Braucht es die mit den sprudelnden Ideen? Die, die sich begeistern lassen? Die, die nicht allzu viel Angst vor neuen Wegen haben? Die, die sich mit den herrschenden Verhältnissen nicht einfach abfinden? Die, die sich darauf verlassen, dass Gott uns nicht den Geist der Furcht, sondern der Kraft und der Liebe und der Besonnenheit gegeben hat (2. Tim. 1,7)? Ja, unbedingt. Aber nicht nur. Es braucht unbedingt auch die, in denen eine Idee langsam, aber zuverlässig reift. Die, denen die vertrauten Bahnen wichtig sind. Die, die sich arrangieren können. Die, die erst mal was in der Hand haben wollen, bevor sie einfach vertrauen. Und sie alle, die vielen völlig normalen Leute hier im Kirchenkreis Stendal mit seinen 5 jungen Regionen, sie alle in ihren Unterschiedlichkeiten und Gemeinsamkeiten, sie alle brauchen eines, damit diese Initialzündung passieren kann – das wird Sie jetzt völlig überraschen – sie alle brauchen das Gebet – das individuelle wie das gemeinschaftliche – als Ausdruck der eigenen Gottesbeziehung – um das eigene Wollen in den Willen Gottes einzufügen – als Vertrauensübung – als Weg ins Schweigen und Loslassen – als ständige Wiederentdeckung der inneren Kraftquellen – als stete Bitte um den inneren und äußeren Aufbruch. Den, wie gesagt, kann man nicht machen. Aber ihn vorbereiten. „Bete, als ob alles Arbeiten nichts nützt!“ – mahnte schon Martin Luther. Aber wusste auch, dass dies nur die halbe Wahrheit ist. Prinzessinnen und Regionen wollen wachgeküsst werden. Also: „Arbeite, als ob alles Beten nichts nützt!“ Beides aber muss unbedingt zusammengehalten werden. Das erste allein führt in die Bedeutungslosigkeit. Das zweite allein in die Überforderung. Beide Phänomene kennen wir. Sie sind Teil der allgemeinen kirchlichen Krise und sie kommen, wenn auch in unterschiedlichen Kontexten, in ihren Auswirkungen im Osten genauso wie im Westen, im Norden genauso wie im Süden vor.

Beides zusammen aber kann in den Aufbruch führen. In das Erwachen der Region als Lebenswelt von Menschen, als Handlungsfeld von Kirche, als Wirkungsfeld des Glaubens.

Das kann nun ganz praktische Konsequenzen haben.

1. Fangen Sie an, Ihre Region zu erforschen und zu erkunden. Denken Sie dabei daran, dass Regionen keine durchgehende eigene Realität haben. Sie sind überwiegend Konstrukte des menschlichen Geistes. Deshalb können Regionen erweckt werden, sie sind veränderbar und entwickelbar. In solch eine Erforschung werden alle Umstände einbezogen, die das Leben der Menschen in der Region beeinflussen. Äußere Um-

stände wie Geografie, Infrastruktur, Demografie. Innere Umstände wie Überzeugungen und Werte, Lebensstile und Haltungen. Es gibt eine Menge zu entdecken bei regionalen Exkursionen.

2. Suchen Sie nach einer Vision für Ihre Region, beten Sie um eine solche. Visionen sind Bilder einer Wirklichkeit, die noch nicht existiert, aber erstrebenswert ist. Visionen sind im Kern Gottesgeschenke. Hier sagt Gott, was er für Ihre Region will. Daran gemeinsam zu arbeiten, sich auch abzuarbeiten, gemeinsam darum zu beten, Gottes Sicht auf die Dinge zu erahnen, das ist ein zutiefst geistlicher Prozess. Allein der kann erfahrungsgemäß große Energien freisetzen. Gleichzeitig bleibt eine solche Vision bodennah. Sie hebt nicht ab, weil sie auf Ihre regionale Situation bezogen ist.
3. Formulieren Sie Ziele. Beschreiben Sie im Blick auf Ihre regionale Erkundungen und geleitet durch Ihre regionale Vision, was Sie mit wem in welchem Zeitraum erreichen wollen.
4. Beschreiben Sie einzelne Schritte (Projekte, Veranstaltungen, Maßnahmen), mit denen Sie Ihre Ziele erreichen wollen.

Damit Ihre Regionen auch eine echte Chance des Aufwachens haben, gibt es eine Reihe hilfreicher Begleitumstände. Dornröschen wurde schließlich nicht von einem misstönenden Digitalwecker, sondern von einem zarten Kuss geweckt.

1. Regionale Entwicklungsprozesse brauchen Zeit, Kraft, Ressourcen und strukturelle sowie juristische Freiräume. Hier ist die Unterstützung des Kirchenkreises unabdingbar – vor allem in einer Beziehung: erfahrungsgemäß kosten solche Prozesse rund 25% zusätzliche Kapazität. Sie alle arbeiten aber vermutlich bereits an der 100%-Belastungsgrenze. Das bedeutet: die in solchen Prozessen engagierten Haupt- und Ehrenamtlichen müssen von bestehenden Aufgaben entlastet werden, sonst wird Dornröschen nicht aufwachen.
2. Sorgen Sie für die Zustimmung aller Beteiligten. Das kostet zwar Zeit, ist aber gut investierte Zeit, denn es schafft Sicherheit und vermeidet unnötige Konflikte.
3. Versuchen Sie, möglichst viele Aspekte und Schritte gottesdienstlich in Gebet, Predigt, Feier, Gesang darzustellen und zu begleiten. Schaffen Sie Verbindungen zwischen Prozess und Liturgie. Damit machen sie Ernst damit, dass wir Menschen zwar die äußeren Akteure in regionalen Entwicklungsprozessen sind, aber Gott selbst der eigentliche innere Akteur sein will und sein soll.

Wird Dornröschen tatsächlich aufwachen? Sie merken natürlich längst, dass unser Gedankenexperiment einerseits zwar ganz hilfreich sein kann, andererseits aber immer wieder mit der Realität kollidiert. Aber es ist nicht so, dass die Realität zwangsweise härter sein muss als Glaube, Liebe Hoffnung. Wenn sie es tatsächlich wäre, was machten wir dann hier? Sie als Synodale? Ich als Referent? Zu meinen Grundüberzeugungen und Grundhoffnungen gehört es, dass Veränderungen möglich sind. Das blendet Karfreitag nicht aus und nicht die Verletzungen, die uns zugefügt wurden und die wir zugefügt haben. Es bindet sie aber ein in Ostern, in die überraschende kraftvolle Erfahrung, dass Gottes Leben unbedingt immer wieder durchbricht.

Darum spiele ich gern weiter mit dem Gedanken, zu tun, als ob... Als ob Dornröschen erwacht wäre. Es käme jetzt natürlich darauf an, sie davor zu bewahren, sich erneut an der alten Spindel zu stechen.

Was Regionen wach sein lässt

Was also lässt Regionen wach bleiben, lebendig, ausstrahlungsstark, überzeugend – missionarisch eben? Das sind meiner Überzeugung nach nicht zuerst bestimmte Konzepte oder Projekte. Das geschieht zuerst durch die im Glauben wurzelnde Haltung der in ihr handelnden Menschen. Veränderungsstrategien mit dem Ziel, die Reichweite und Wirksamkeit des Evangeliums zu erhöhen bzw. die Offenheit für die Liebe Gottes zu seinen Menschen zu vergrößern, fangen deshalb auch nicht außen an bei den Konzepten, sondern innen an. Sie beginnen mit dem eigenen Mentalitätswandel. Und der ist durchaus möglich. 12 Vorschläge dazu. Hinter diesen steht einerseits die Einsicht, dass wir gerade in Kirche die weichen Beziehungsfaktoren zu lange unterschätzt und nicht berücksichtigt haben, andererseits die Erfahrung, dass es gerade diese weichen Faktoren sind, die eine angeblich harte Realität nachhaltig verändern können.

1. Denken Sie mehr gabenorientiert und weniger aufgabenorientiert
2. Machen Sie Beteiligte zu Betroffenen und Betroffene zu Beteiligten
3. Handeln Sie mehr in Kooperationen und weniger in Konkurrenzen
4. Legen Sie kirchliche / gemeindliche Tabuthemen auf den Tisch (Macht, Neid, Reichtum ...)
5. Schaffen Sie eine Kultur des Vertrauens
6. Entwickeln Sie transparente und partizipative Kommunikationsstrukturen
7. Seien Sie neugierig auf Fremde(s) und Unerwartete(s)
8. Freuen Sie sich auf Krisen und Fehler
9. Üben Sie Glaube, Liebe und Hoffnung
10. Seien Sie gastfreundlich
11. Entwickeln Sie eine Feedback-Kultur
12. Bleiben Sie offen dafür, dass Gott was anderes will als Sie.

In unserem Gedankenspiel ist Dornröschen erwacht. Die Region lebt. Ich könnte also wie im Märchen zum klassischen Ende kommen und einfach schließen mit:

... und sie lebten vergnügt bis an ihr Ende!

So endet das Märchen. Märchenhaft! Aber auch vorbildhaft? Das ist wie in schönen Liebesfilmen. Wir zittern mit, bangen mit, hoffen mit, bis die beiden sich endlich kriegen. Dann: Abspann, Licht aus, Kino aus. Was in einer Liebesgeschichte anschließend folgen, kriegen wir nicht mit. Wollen wir im Kino ja auch gar nicht. Aber die Bewährung einer Liebe genauso wie das Wachbleiben einer Region geschieht im Alltag. Und wir wissen, dass keine Liebe je auf dem Stand des Verliebtseins stehenbleibt.

Leider haben wir in unseren Kirchen häufig eine geradezu märchenhafte Mentalität entwickelt. Wir wachen auf, wenn uns ein Veränderungsdruck erreicht, dem wir nicht ausweichen können. Wir mobilisieren dann alle Kräfte, schaffen meist auch die notwendige Veränderung und lehnen uns dann aufatmend zurück in der Hoffnung oder dem Glauben: jetzt ist es vorbei. Die kluge und vorausschauende Politik des Kirchenkreises Stendal hat in den letzten Jah-

ren für relativ viel Ruhe gesorgt. Das entlastet und ist deshalb gut, kann aber auch zu trügerischer Sicherheit führen. Aber Dornröschen soll nicht wieder einschlafen!

Denn: letzten Endes geht es nicht um Regionen, nicht um Strukturen, Finanzen, Ressourcen, Gebäude. Letzten Ende geht es nur um den Auftrag, den der auferstandene Christus seiner Gemeinde auf den nachösterlichen Weg mitgegeben hat: „Ihr werdet die Kraft des Heiligen Geistes empfangen ... und werdet meine Zeugen sein ... bis an das Ende der Erde.“ (Apg. 1,8) Kirche als Gemeinde Jesu Christi existiert nur in dieser doppelten Weise: in der steten Rückbesinnung auf ihren eigenen Grund – die Gegenwart des Auferstandenen in der Kraft des Heiligen Geistes und in der Ausrichtung auf den Auftrag – Christi Zeugen zu sein. Beides zusammen macht ihre Mission aus, sonst nichts!

Selbstverständlich wird sie sich auch um ihre Mitglieder kümmern, Unerreichte zu erreichen zu versuchen, ihre Strukturen klären und ihre Ressourcen schonen und das im besten Fall in hellwachen, lebendigen und schönen Regionen. Aber das alles ist kein Selbstzweck, sondern hilft ihr, ihre Mission zu erfüllen. Und indem sie das tut, gewinnt sie eine ausstrahlungsstarke Gelassenheit, die typisch sein sollte für die Kirche Jesu Christi, die keine Probleme mit andauernden Veränderungsprozessen hat, die bei allem Wandel im Kern geborgen und stabil ist und von der Jesus sagt: „Trachtet zuerst nach dem Reich Gottes und nach seiner Gerechtigkeit, so wird euch das alles zufallen.“ (Mt. 6, 33)

In diesem Sinn wünsche ich Ihnen und Ihren Regionen den Segen Gottes. Vielen Dank!

EKD-Zentrum Mission in der Region

Standorte Dortmund / Stuttgart / Greifswald

www.zmir.de

info@zmir.de

Christhard Ebert, Pfr.

Olpe 35

44135 Dortmund

Tel +49 (231) 540935

Mobil +49 (171) 8706299

Mail ebert@zmir.de

ZMiR-eMail-Newsletter abonnieren? Kurze Nachricht an info@zmir.de genügt.